

# Gedichte

von

dem Verfasser

des

## Frühlings.

Berlin,  
bey Christian Friedrich Voß  
1756.

Zu diesem Digitalisat

Texterkennung aus zwei fleckigen Bänden von Google Books, einem mit altem Stempel aus Prag, einem ohne Bibliothekshinweis, aber italienischem Google-Text, mit Abbyy Finereader 15.

Die Seitenzählung entspricht dem Original, die Anordnung innerhalb der Seiten weicht ab. Die Rechtschreibung folgt dem Original, lediglich eindeutige Druckfehler sind korrigiert. Die graphischen Elemente sind nicht übernommen.

Fehlermeldungen bitte an [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com)

Sigurd von Kleist 2020

Weitere Digitalisate zum Thema:

[Körte: Ewald Christian von Kleist's Werke](#)

[Sauer: Ewald von Kleist's Werke](#)

[Collectaneen von Ewald-Christian von Kleist](#)





# Vorrede.

Gegenwärtige Ausgabe der Gedichte dieses Verfassers ist die einzige, die unter seinen Augen seit zehn Jahren, da die ersten Abschriften herumgiengen, besorgt worden ist. Die bisherigen

## Vorrede

haben nur den Frühling nebst einigen wenigen andern Stücken enthalten; bey der jetzigen aber ist alles hinzugekommen, was der Verfasser für seine Arbeit erkennet. Das Lob der Gottheit und die Sehnsucht nach Ruhe, würde er nach der ihm gegen seine Arbeiten eigenen Strenge weggelassen haben, wenn nicht Kenner die Fehler, die er darinnen zu finden meinet, des vielen guten wegen für unbeträchtlich gehalten hätten. Einer seiner Freunde hat eine italiänische Uebersetzung des Frühlings veran-

## Vorrede

lasset, welche von dem Herrn von Tagliazucchi, Dramatischen Dichter des Königs verfertigt, und der Gesellschaft der Arcadier in Rom zugeschrieben worden ist. Man hat diese wohlgeratene Uebersetzung zur Ehre der deutschen Poesie in dieser Ausgabe beybehalten, und sie den Liebhabern der italiänischen Sprache mittheilen wollen. Uebrigens hat der Verfasser niemahls den Namen eines Dichters, sondern bloß den Namen eines Freundes der schönen Wissenschaften zu

## Vorrede

verdienen gesucht, Freudige Minuten haben ihm seine Verse eingeflösset, und nicht der Wunsch des Nachruhms, noch des allgemeinen Beyfalls. Er überläßt es den Homeren Deutschlands durch grössere Werke für den Ruhm der deutschen Nation zu sorgen.

Der Herausgeber.

## Verzeichniß der Gedichte.

Der Frühling	1
LA PRIMAVERA, oder italiänische Uebersetzung desselben =	43
Lob der Gottheit	97
Der Vorsatz	104
Menalk	108
Fillis an Damon	114
An Herrn Rittmeister Adler	116
Trinklied	119
Fillis	121
Das Landleben	122
An Herrn Rittmeister E***	127
Amint	128
Sehnsucht nach Ruhe	130
Damöt und Lesbia	144
Einladung aufs Land an Tirsis	145

Galathee	148
Amor im Triumpfwagen	149
Ueber eine Statue der Venus	150
Ueber eben dieselbe	151
An die Morgenröthe	152
Johann Christoph und Adelgunde	153
An die geschminkte Vetulla	154
An Iris	155
Marforius	156
Petius	157
Lied der Canibalen	158
Der Säufer zu dem Dichter	159
An Herrn Hempel	159
An Markolf	160

**Der**

**Frühling**

**ein Gedicht.**



# Vorrede

## des Verfassers zum Frühling.

Gegenwärtiges Gedicht ist nicht so wohl eine ausführliche Beschreibung des Frühlings, seiner Abwechslungen und

## Vorrede.

Wirkungen auf die Thiere, Gewächse, u. d. gl. als vielmehr eine Abbildung der Gestalt und Bewohner der Erde, wie sie sich an einem Tage ohngefähr in der Mitte des Frühlings des Verfassers Augen dargebothen. Er hat diesen Weg zu erwählen nöthig gehalten, um was Neues zu sagen; denn auf erstere Weise haben schon viele, und zwar Thomson unnachahmbar, diese Jahreszeit besungen. Uebrigens

Vorrede.

verspricht sich der Verfasser keinen allgemeinen Beyfall, und verlangt ihn auch nicht.  
Er sagt:

Lobt G\* . und B\*\* . nur mein  
neues Saitenspiel,  
Der ganze Helikon mag bleiben  
wer er will.

Diejenigen, denen diese Versart nicht gefällt,  
werden ersucht zu vergessen, daß es Verse  
sind, und das Gedicht wie Prose zu lesen.

Vorrede.

# Schema der Versart.

v|— vv |— vv|—vv|— vv|— vv|— v  
|— —|— —|— —|— —|— —|— —

## Der Frühling, ein Gedicht.

Empfang mich, schattiger Hayn, voll hoher  
grüner Gewölbe!

Empfang mich! fülle mit Ruh und holder  
Wehmuth die Seele!

Führ mich in Gängen voll Nacht zum glän-  
zenden Throne der Tugend,

Der um sich die Schatten erhellt. Lehr mich  
den Wiederhall reizen

Zum Ruhm verjüngter Natur. Und ihr, ihr  
lachenden Wiesen!

Ihr holde Thäler voll Rosen, von lauten  
Bächen durchirret!  
Mit euren Düften will ich in mich Zufrieden-  
heit ziehen,  
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihren  
Stralen sie trincken.  
Gestreckt im Schatten will ich in güldne  
Sayten die Freude,  
Die in euch wohnt, besingen. Reitzt und  
begeistert die Sinnen,  
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyrs  
Lispeln, erfüllen.  
Und wie die rieselnden Bäche.

Auf rosenfarbnen Gewölcke, bekränzt mit  
Tulpen und Veilchen,  
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus  
seinem Busen ergoß sich  
Die Milch der Erden in Strömen. Schnell  
rollte von Hügeln und Bergen,

Der Schnee in Haufen herab, und Felder  
wurden zu Seen,  
Allmählich versetzte die Fluth. Von eilenden  
Dünsten und Wolcken  
Flohn junge Schatten umher. Es schien der  
Himmel erweitert,  
Und war voll Schimmer und Strahlen. Zwar  
streute der weichende Winter  
Noch oft bey nächtlicher Umkehr von den  
geschüttelten Flügeln  
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch  
liessen wüthrische Stürme  
Die rauhe dumpfigte Stimm aus Islands  
Gegend ertönen.  
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten  
taumelnde Wälder,  
Und bliesen Schrecken und Furcht herum,  
Verderben und Kälte.  
Doch endlich siegte der vor noch ungesicher-  
te Frühling.

Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter  
Teppich die Felder,  
Die Schatten wurden belaubt, ein sanft  
Getöne erwachte.  
Und floh und wirbelt umher im Hain voll  
grünlicher Dämmerung,  
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraum  
flossen Gerüche,  
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte  
des Hirten.

Ihr, deren zweifelhaft Leben gleich trüben  
Tagen des Winters,  
Ohn Licht und Freude verfließt, die ihr in  
Höhlen des Elends  
Die finstern Stunden verseufzt, betrachtet die  
Jugend des Jahres!  
Dreht ietzt die Augen umher, laßt tausend  
farbige Szenen

Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die  
niedrige Ruhmsucht,  
Die schwache Rachgier, der Geitz und seuf-  
zender Blutdurst sich härmen;  
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz  
schimpft Tugend und Unschuld.  
Saugt Lust und Anmuth in euch! schaut her,  
sie gleitet im Luftkreis  
Und grünt und rieselt im Thal. Und ihr, ihr  
Bilder des Frühlings,  
Ihr blühenden Schönen; flieht ietzt den  
athemraubenden Aushauch  
Von güldnen Kerkern der Städte, Kommt,  
Kommt in winkende Felder!  
Kommt! überlasset dem Zephyr die kleinen  
Wellen der Locken,  
Seht euch in Seen und Bächen, gleich jungen  
Blumen des Ufers.  
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und ziert  
den wallenden Busen.

Hier wo der spitzige Fels, bekleidet mit  
Sträuchen und Tannen  
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber  
neigend beschattet,  
Will ich ins Grüne mich setzen auf seinen  
Gipfel, und um mich  
Thal und Gefilde beschauen. O welch ein  
frohes Gewühle  
Belebt das streifichte Land! Wie lieblich lä-  
chelt die Anmuth  
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Zaun von  
blühenden Dornen  
Umschließt und röthet ringsum die sich ver-  
lierende Weite  
Vom niedrigen Himmel gedrückt. Von bun-  
ten Moonblumen laufen,  
Mit grünem Weitzen versetzt, sich schmäl-  
lernde Beete ins Ferne,  
Durchkreutzt von blühendem Flachs. Feld-  
Rosenhecken und Schleestrauch

In Blüten gleichsam gehüllt, umkränzen die  
Spiegel der Teiche  
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus  
dem grünlichen Meere  
Ein Meer voll güldener Stralen, durch Phöbus  
glänzenden Anblick.  
Es schimmert sein gelbes Gestade von Mu-  
scheln und farbichten Steinen,  
Und Lieb und Freude durchtaumelt in kleiner  
Fische Geschwadern,  
Und in den Riesen des Wassers die unabseh-  
bare Fläche.  
Auf fernen Wiesen am See stehn majestäti-  
sche Rosse,  
Sie werfen den Nacken empor und fliehn und  
wiehern für Wollust,  
Daß Hayn und Felsen erschallt. Gefleckte  
Kühe durchwaten,  
Geführt vom ernsthaften Stier, des Meierhofs  
büschichte Sümpfe,

Der finstre Linden durchsieht. Ein Gang von  
Espen und Ulmen  
Führt zu ihm, welchen ein Bach durchblinkt,  
in Binsen sich windend,  
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebir-  
ge, die Brüste der Reben  
Stehn frölich um ihn herum; sie ragen über  
den Buchwald,  
Des Hügels Krone, davon ein Theil im  
Sonnenschein lächelt  
Und glänzt, der andere traut im Flor vom  
Schatten der Wolken.  
Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich  
Klippen und Thäler;  
Entzückung tönet aus ihr. Der Klang des  
wirbelnden Liedes  
Ergetzt den ackernden Landmann. Er horcht  
eine Weile: dann lehnt er  
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune  
Wellen ins Erdreich,

Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Saemann schreitet gemessen,  
Und wirft den Saamen ihm nach. O daß der mühsame Landwirth  
Für sich den Segen nur streute! Daß ihn die Weinstöcke tränkten  
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten!  
Allein, der frässige Krieg vom Zähnebleckenden Hunger  
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hofnung.  
Er stürmet rasend einher, zertritt die nährenden Halmen,  
Reißt Stab und Reben zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder  
Für sich zum flammenden Lustspiel. Wie wenn der Rachen des Aetna  
Mit ängstlich-wildem Geschrey, daß Meer und Klippen es hören,

Die Gegend um sich herum, vom untern  
 Donner zerrüttet,  
 Mit Schrecken und Tod überspeyt, und einer  
 flammenden Sündfluth.

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der  
 Herrschaft vertrauen,  
 Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur  
 Glückseligkeit Hafen?  
 Was wünscht ihr Väter der Menschen noch  
 mehrere Kinder? Ists wenig  
 Viel Millionen beglücken? Erforderts weni-  
 ge Mühe?  
 O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittiche  
 suchen,  
 Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwan-  
 delt die Schwerdter in Sicheln,  
 Laßt güldne Wogen im Meer, fürs Land,  
 durch Schiffahrt sich thürmen,

Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet  
die Zähnen der Tugend.

Wohin verführt mich der Schmerz! Weicht,  
weicht ihr traurigen Bilder,  
Komm Muse! laß uns die Wohnung und  
häusliche Wirthschaft des Landmanns  
Und Viehzucht und Gärten betrachten. Hier  
steigt kein Marmor ans Bergen,  
Und zeuget Kämpfer, kein Taxus spitzt sich  
vor Schlössern, kein Wasser  
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ver-  
schränckte wölkichte Wipfel  
Von hohen Linden, beschatten ein Haus von  
Reben umkrochen,  
Durch Dorn und Hecken befestigt. Ein Teich  
glänzt mitten im Hofe  
Mit grünem Floßkraut bestreut, wodurch aus  
scheinbarer Tiefe

Des Himmels Ebenbild blinkt. Er wimmelt  
von zahmen Bewohnern.  
Die Henne jammert ums Ufer, und ruft die  
gleitenden Entchen,  
Die sie gebrütet; sie fliehn der Stiefmutter  
Stimme, durchplätschern  
Die Fluth, und nagen am Schilf. Voll  
majestätischen Ernstes  
Schwimmt hier der Schwan, und treibet fern  
von der Lustbahn der Jungen  
Mit starken Flügeln den Schießhund. Nun  
spielen die haarigten Kinder  
Sie tauchen den Kopf ins Wasser, sie hängen  
im Gleichgewicht abwärts  
Und zeigen die rudernde Füße. Dort läuft ein  
munteres Mädchen  
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von  
weitschreitenden Hünern.  
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit  
eitlem Wurfe; begießt sie

Nun plötzlich mit Körnern und sieht sie vom  
Rücken sich essen und zanken.  
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weisse  
Kaninchen, und drehet  
Die rothen Augen umher. Aus seines Wohn-  
hauses Fenster  
Sieht das Lachtäubchen sich um, es kratzt den  
röthlichen Nacken,  
Und fliegt zum Liebling aufs Dach. Er zürnt  
ob dessen Verweilen  
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt  
ihn das Schmeicheln der Schönen,  
Viel Küsse werden verschwendet, bis sie mit  
schnellem Gefieder  
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu  
Gespielen gesellen.  
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen.  
Von blühenden Fruchtbäumen schimmert  
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother  
Dunkelheit füllen,



Die holde Mayblume dregt die Silber-  
glöckchen durch Blätter,  
Und manche Rose durchbricht schon unge-  
duldig die Knospe.  
Es steigen holde Gerüche, vermisch't vom  
Garten zur Höhe,  
Und füllen mit Balsam die Luft. Die Nacht-  
viole läßt immer  
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen;  
voll Edelmuth schließt sie  
Ihn ein, im Vorsatz den Abend noch über den  
Tag zu verschönern.  
Ein Bildniß grosser Gemüther, die nicht  
gleich pralrischen Kämpfern  
Der Kreis von Zuschauern reizt, die tugend-  
haft wegen der Tugend  
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der  
Wohlthaten streuen.  
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am  
farbichten Beete!

Voll Eifersucht über die Kleidung der frö-  
lichen Blumen stolzirt er,  
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll  
Regenbögen, und wendet  
Den farbenwechselnden Hals. Die Schmetter-  
linge sich jagend,  
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten  
Flügeln, voll Liebe,  
Und unentschlossen im Wählen beschauen  
sie Knospen und Blüthe.  
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige  
von Kirschen  
Durchsägten Schleestämmen ein, die künftig  
über die Kinder  
Die sie gesäuget, erstaunen. Das Bild der  
Anmuth, die Hausfrau  
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden  
und Blumen auf Leinwand,  
Die Freude lächelt aus ihr; eilt Kind, der  
Gratien Liebling

Hängt ihr mit zarten Armen am Hals, und  
hindert sie schmeichelnd,  
Ein anders tändelt im Klee, sinnt nach, und  
stammelt Gedanken.

O dreymahl seliges Volk, dem einsam in  
Gründen die Tage  
Wie sanfte Weste verfliegen! Laß andre dem  
Pöbel, der Dächer  
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Sieges-  
wägen sich brüsten,  
Von Elephanten gezogen; laß sie mit Heeren  
von Schiffen  
Untreue Wellen bedecken, und Japan in  
Westen versetzen.  
Der ist ein Liebling des Himmels, den fern  
von Lastern und Thorheit,  
Die Ruh an Quellen umschlingt. Auf ihn  
blickt immer die Sonne

Von oben lieblich herab, ihm braust kein  
Unglück in Wogen,  
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die  
Höhe nicht schwindelnd,  
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist  
leicht wie der Aether,  
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein  
Morgenlüftchen verweht ihn.

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr  
holden Gefilde,  
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer  
schwatzhafter Bäche  
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und  
niedrige Sorgen  
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen!  
Ach möchte  
Doch Doris die Thränen in euch von diesen  
Wangen verwischen,

Und bald Gespräche mit Freunden in euch  
    mein Leiden versüßen,  
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe  
    Bäche der Weisheit  
Des Geistes Wissendurst stillen! Dann gönnt  
    ich Berge von Demant  
Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möch-  
    ten kriegrusche Zwerge  
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne  
    Ströme vergössen,  
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle  
    des Glückes o Himmel  
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein  
    Ausfluß! soll gänzlich  
Wie eine Blume mein Leben, erstickt von  
    Unkraut, verblühen?  
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt  
    ruhige Hofnung  
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die  
    Dämmerung flieht vor Auroren,

Die finstre Decke der Zukunft wird aufge-  
zogen, ich sehe  
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbe-  
kannte Gefilde.  
Ich seh dich, himmlische Doris! du kommst  
aus Rosengebüschen  
In meine Schatten, voll Glanz und majestäti-  
schem Liebreitz;  
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth  
gestaltet.  
Du singst zur Cither, und Phöbus tritt schnell  
durch dicke Gewölke,  
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf;  
das Bildniß der Lieder  
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr  
weht mirs herüber.  
Und du mein redlicher Gleim, du steigst vom  
Gipfel des Hömus  
Und rührst die Tejischen Seyten voll Lust.  
Die Thore des Himmels

Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöt-  
tinnen und Amor  
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen  
Lüften hernieder,  
Und singen lieblich darein. Der Sternen  
weites Gewölbe  
Erschallt vom frohen Concert. Komm bald in  
meine Reviere,  
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme  
Triften und Anger,  
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde  
Gabe der Gottheit!  
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo sind  
die himmlischen Bilder?  
Welch ein anmuthiger Traum betrog die  
wachenden Sinnen?  
Er flieht von dannen, ich seufze. Zu viel, zu  
viel vom Verhängniß  
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist  
statt Wirklichkeit Hofnung

Des würrlichen Schatten beglückt, selbst  
wird michs nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft; weg ihr  
vergeblichen Sorgen,  
Laß mich der Wollust geniessen, die jetzt der  
Himmel mir gönnet,  
Laß mich das fröliche Landvolk in dicke Hai-  
ne verfolgen  
Und mit der Nachtigall singen, und mich  
beym seufzenden Gießbach  
An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten  
Lauben, von Händen  
Der Mutter der Dinge, geflochten! ihr  
dunkeln einsamen Gänge,  
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärte voller  
Entzückung  
Und Freude, sey mir begrüßt! Was für ein  
angenehm Leiden  
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in  
euch die Seele!

Durchs hohe Laubdach der Schatten, das  
streichende Lüfte bewegen,  
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen  
Wogen sich wälzet.  
Blickt hin und wieder die Sonne, und über-  
güldet die Blätter.  
Die holde Dämmerung durchgleiten Gerüche  
von Blüthen der Hecken,  
Die Flügel der Westwinde duften. In über-  
irdischer Höhle  
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen  
Blumen der Geishirt,  
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und  
höret die Lieder  
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach,  
und endlich verloren,  
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm  
klettern die Ziegen  
An jähren Wänden von Stein, und reissen an  
bittern Gesträuche.



Und wiehern, aus Wolken herab. Jetzt eilen  
Stiere vorüber,  
Aus ihrer Nasen raucht Brunst, sie spalten mit  
Hörnern das Erdreich  
Und toben im Nebel von Staub - - -  
Aus ausgehöltem Gebirge fällt dort mit  
wildem Getümmel  
Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich  
Stücke von Felsen,  
Durchrauscht entblössete Wurzeln der unter-  
grabenen Bäume,  
Die über fließende Hügel von Schaum sich  
bücken und wanken;  
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und  
klagen darüber.  
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und  
eilet von dannen.  
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen  
gehindert, die Gegend

Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gat-  
 ten die Fühlung  
 Verliebter Schmerzen entdecken in pyramid-  
 nem Gesträuche,  
 Und streiten gegen einander mit Liedern von  
 Zweigen der Buchen.  
 Dort will ich lauschen und sie sich freun und  
 lieblosen hören.  
 Fließ sanft unruhiges Fließchen! still! ächzen-  
 de Zephyrs im Laube,  
 Schwächt nicht ihr buhrisches Flüstern.  
 Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,  
 Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie  
 schlagen; Symphonische Töne  
 Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten  
 Schattensaals Kammern,  
 Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der  
 röhliche Hänfling  
 Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer  
 von bunten Stieglitzen

Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut  
die blühende Distel,  
Ihr Lied hüpfet fröhlich wie sie. Der Zeisig  
klaget der Schönen  
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom  
Ulmbaum flötet die Amsel  
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte  
Stimme,  
Die kleine Nachtigall weicht aus Ruhmsucht  
in einsame Gründe  
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit  
ewige Wohnung,  
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht ver-  
breitete Schatten  
Sich scheinen verengen zu haben, als sie Au-  
roren entwichen,)  
Und macht die schreckbare Wüste zum Lust-  
gefülle des Waldes.  
Dort trinkt ein finsterer Teich rings um sich  
Weidengebüsche,

Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und  
schmettert und wirbelt,  
Daß Grund und Einöde klingt. So rasen  
Chöre von Sayten.  
Jetzt girrt sie sänfter, und läuft durch tausend  
zärtliche Töne,  
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn  
die Gattin durch Vorwitz  
Sich im belaubten Gebauer des grausamen  
Voglers gefangen,  
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die  
Lieder voll Freude,  
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer  
Wonne des Lebens  
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unauf-  
hörlich und jammert,  
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur  
Hecken herabfällt,  
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersin-  
kendem Haupte.

Da klaget um sie der Schatten der todten  
    Gattin, da dünkt ihr  
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr  
    Jammerlied wieder,  
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey  
    jeglichem Seufzer  
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen  
    strauchichten Hügel,  
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein  
    zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girrt mir hier zur  
    Seiten vom Eichstamm,  
Der halb vermodert und zweiglos von keinem  
    Geflügel bewohnt wird?  
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh!  
    plötzlich flattert ein Täubchen  
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem  
    Gefieder,

Dieß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch  
der Eichen. Es gleitet  
Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht  
nickend im Schatten  
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren  
Reisern im Munde.  
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst  
sich Nester zu wölben,  
Und sie für Vorwitz und Raub, voll süßen  
Kummers, zu sichern?  
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Her-  
zen mit Liebe?  
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich  
wunderbar Wesen,  
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so  
herrlich im Vogel,  
Der niedrig in Dornstauden hüpfet, als in der  
Veste des Himmels,  
In einer kriechenden Raupe, wie in dem  
flammenden Cherub.

See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt  
alles, du selber  
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere  
der Sterne  
Sind Widerscheine von Pünktchen des  
Lichts, in welchem du leuchtest.  
Du drohst den Stürmen, sie schweigen, be-  
rührst die Berge, sie rauchen;  
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwi-  
schen wässernen Felsen  
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner  
Herrlichkeit Loblied.  
Der Donner, mit Flammen beflügelt verkün-  
digt mit brüllender Stimme  
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht  
zittern die Haine  
Und wiederhallen dein Lob. In tausend har-  
monischen Tönen  
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere  
Gestirne

Die Grösse deiner Gewalt und Huld von Pole  
zu Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen  
Wundern? Wer schwingt sich  
Durch deine Tiefe, o Schöpfer? Vertraut euch  
Flügeln der Winde,  
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durch-  
streicht den glänzenden Abgrund  
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch  
tausend Alter des Weltbaus,  
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen  
näher dem Grunde  
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn,  
bebende Sayten!  
So preist ihr würdger den HERRN.

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit  
säuselnden Schwingen  
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt  
mich zu ihr.

Da will ich an schwirrendem Rohr in Ihrer  
Blumenschooß ruhend,  
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu  
mir Freunde der Weißheit,  
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngst-  
hin der Winter mir grünte,  
Von deren Lippen die Freude zu meinem  
Busen herabströmt,  
Komt! legt euch zu mir, und macht die Ge-  
gend zur himmlischen Wohnung,  
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und  
Liebe bewundern,  
Und spotten mit ihnen geschmückt des trägen  
Pöbels im Purpur,  
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures  
Mundes Gespräche  
Mir seyn wie Düfte von Rosen. Hier ist der  
Gratien Lustplatz,  
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier  
rieselt Entzückung

Mit hellen Bächen heran. Den grünen Klee-  
boden schmücken  
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von  
holden Gerüchen  
Wallt unsichtbar über der Flur in grossen  
taumelnden Wogen  
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch  
tausend Bewohner  
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt wadet  
im Wasser  
Dort zwischen Kräutern der Storch, und  
blickt begierig nach Nahrung,  
Dort gaukelt der Kybitz und schreyt ums  
Haupt des müssigen Knaben,  
Der seinem Neste sich naht. Jezt trabt er vor  
ihm zum Ufer,  
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn  
durch Hinken zur Folge  
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute  
Heere von Bienen

Durchsäuseln die Lüfte, sie fallen auf Klee  
und blühende Stauden,  
Und hängen glänzend daran wie Thau von  
Mondschein vergüldet;  
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen  
im Winkel des Angers  
Der Landmann aus Körben erbaut. Recht-  
schafner Weltweisen Bildniß,  
Die sich der Heimath entziehn, der Mensch-  
heit Gefilde durchsuchen,  
Und dann heimkehren zur Zelle mit süssem  
Beute beladen  
Und liefern uns Honig der Weisheit. Ein See  
voll fliehender Wellen  
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein  
Eyland zur Höhe  
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das wie  
vom Boden entrissen,  
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. In  
einer holden Verwirrung



Doch nicht der Zierde beraubte und seiner  
Hofnung den Landmann!  
Erquick sie gnädiger Himmel, und über-  
schütte von Oben  
Mit deiner Güte die Erde. - - - Er kommt! er  
kommt! in den Wolken  
Der Segen, dort taumelt er her, und wird sich  
in Strömen ergiessen.  
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt  
in den Blättern der Bäume  
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die  
Sonn eilt hinter den Vorhang  
Von Baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der  
Schimmer des Himmels  
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über  
Thäler und Hügel.  
Gekraust durch silberne Zirkel die sich ver-  
grössernd verschwinden,



Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun  
sieht man hangende Meere  
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den  
Lüften verschwinden,  
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles  
freut sich, ob flösse  
Der Himmel selber zur Erden. Jedoch schon  
schiffen von neuem  
Beladne Wolken vom Abend und hemmen  
wieder das Licht,  
Sie schütten Seen herab, und säugen die  
Felder wie Brüste. - - - -

Auch die vergiessen sich endlich. Ein güld-  
ner Regen von Stralen  
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Haupt-  
schmuck der Felsen,  
Voll von den Saaten der Wolken, spielt  
blendend gegen der Sonne,

Ein Regenbogen umgürtet den Himmel und  
sieht sich im Meere;  
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll  
lichter Streifen und Kränze  
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die  
Farben Aurorens,  
Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen  
ewigen Liedern  
Der Aare Ufer mir duften und vor dem  
Angesicht prangen,  
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen,  
die er besungen,  
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die  
streifichte Wiese  
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich  
regnen sie seitwärts  
Von farbigten Blumengebüschen und blü-  
henden Kronen der Sträucher!

Die Kräuter sind wieder erfrischt, und häu-  
 chen stärkre Gerüche,  
 Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte  
 Halmen erheben  
 Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des  
 Himmels zu preisen.

Grünt nun ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und  
 schattichte Wälder  
 Grünt, seyd die Freude des Volcks! Dient  
 meiner Unschuld hinführo  
 Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus  
 Schlössern und Städten mich treiben.  
 Mir wehe Zephyr aus euch durch Blumen und  
 Hecken noch öfter  
 Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den  
 Vater des Weltbaus,

(Der Seegen über euch breitet im Stralen-  
    kreise der Sonne,  
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer  
    Schönheit verehren,  
Und melden voll heiliger Regung sein Lob  
    antwortenden Sternen.  
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des  
    Lebens herannaht.  
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe  
    verstattet.

**LA**  
**PRIMAVERA**  
in versi sciolti.



LA  
PRIMAVERA .

Eccelse Piante, che le verdi braccia  
Amiche vi stendete, alle sacre ombre  
piacciavi accormi de' bei cocchi vostri,  
Ou' an tranquillo i Zefiri soggiorno.  
Voi d'un amabil calma il sen m'empite,  
Voi dolci sensi m'inspirate al core.  
Voi per vie tenebrose mi guidate  
Al rilucente soglio di virtute,  
Che tutte intorno a se l'ombre rischiara.  
Voi m'apprendete in lode di Natura,

Che sa ringiovanir la terra tutta,  
L'eco d'intorno a innamorar col canto.  
Ridenti prati, spaziose valli,  
Ove l'acque sonore, che dai monti  
Caggion, van serpeggiando fra i cespugli  
Delle silvestri rose ancor nascenti  
Sì fra voi l'allegrezza, ed il piacere  
Voglio succhiar co' vostri grati odorj,  
E allor, che la vermiglia alba li desta,  
Bever li voglio co' bei raggi suoi.  
Sopra dorate corde all' ombre assiso  
Canto la gioia, che fra voi soggiorna  
Voi m'allettate, m'animate i sensi,  
A fin che l'aere, che vi copre, e serra,  
Nella guisa, che suona per soave  
Sibilare di zefiro leggero,  
O grato mormorar di limpide acque,  
Così risvoni di mia voce intorno.

Assisa in rosea nube, e cinta il capo  
Di molli violette, e di purpurei

Narcisi già dal ciel la Primavera  
Dolcemente scendea. Dal suo bel seno  
Il nutritivo latte della terra  
Sgorgava in ampi rivi. Allor dall' alto,  
Precipitaron le ammucchiate nevi  
E de' monti, e de' colli: i campi intorno  
Divenner vasti laghi: a poco a poco  
L'acque assorbì la terra, e sul suo volto  
Vide errar le prime ombre de vapori,  
E colle nubi sollevarsi in alto.  
Pave il ciel dilatato, e di novella  
Luce più risplendente. Il verno irato,  
Perchè a partir costretto, osava ancora  
Tornar, ma sol fra l'ombre della notte,  
E dalle ale scvotèa nevi imperfette,  
E mal ferme pruine. Gli aquiloni,  
Suoi ministri, e seguaci; di lor roca  
Orribil voce dalla fredda Islanda  
Ne assordavano ancor: facean, passando,  
Gemere le scoscese alpestre rupi,  
E distruggevan le ondeggianti selve,  
Spirando ancora dall' enfiate labbia

Il gelo, ed il terror; ma Primavera  
Ne trionfò: si raddolciron l'aure;  
Un verde smaito ricoverse i campi;  
Con i bronchi, e coi rami avanti ignudi  
Miser l'ombre le foglie; un misto suono  
Di vari canti risvegliossi, e corso,  
Soavemente l'aere percuotendo,  
Fra l'ampie selve già per nove fiondi  
Sparse ancor di nove ombre; I ruscelletti  
Mosser l'arganteo piede; i grati odori  
Per gli ampi eterei spazi quasi in rivi  
Si difuser serpendo; e dalle valli  
L'eco negli antri il mattutino suono  
Della zampogna pastorale intese.

O voi, che senz' aver lume, e diletto  
Vivendo siete in forse d'una vita,  
Ch' è al par del verno torbida, e noiosa,  
E di miseria nelle orrende cave  
Sepolti, sospirando, i tristi giorni  
Perdete, ah sollevate il guardo intorno,

E questa vario - colorata scena  
Ogni immagine truce in voi cancelli!  
La vana ambizion, la vil vendetta,  
L'avarizia famelica, la fiera,  
E sospirante avidità di sangue  
Sole si debbon contristar gemendo:  
L'allegrezza è per voi: Troppo il dolore  
Offende l'innocenza, e la virtude!  
Respirate il piacere: eccol, che nvota  
Per quest' ampio atmosfera, che ne serra,  
E nelle valli mormora, e verdeggia.  
E voi, leggiadre Giovani, fuggite,  
Fuggite i vapor grevi, e soffocanti,  
Ch' esalano dal carcere dorato  
Delle città superbe: ai campi, ai campi,  
Che vi fan dolce invito, omai correte:  
A piacere de' zefiri leggeri  
Lasciate errare in onde i capei d'oro:  
Specchiatevi ai cristalli de' ruscelli,  
O de' placidi stagni in quella gvisa  
Che fanno i vari giovanetti fiori,  
Che coronan le sponde intorno intorno;

I narcisi cogliete, e le viole  
Sparse ancor di ruggiada mattutina,  
E n'adornate l'ondeggiante seno.

Qui dove acuta rupe, ch' à la chioma  
Di foltissime macchie, e d'alti pini,  
S'incurva sopra l'acque d'un torrente  
Sparse d'azzurro, e la metà ne addombra:  
Su le sue cime alla verdura assiso,  
Le valli, e i campi scoprirò d'intorno.  
Qual novo spirto lietamente corre  
Animando la faccia della terra  
Distinta in tante colorate righe!  
Oh come dagli sterpi, e dalle selve  
Mostra l'amenità ridente il viso!  
Cinge una siepe di fioriti spini,  
In cerchio rosseggiando, un vasto piano,  
Che la si perde dove al nostro sguardo  
Par che s'incurvi, e che lo preme il cielo.  
Fra il bel verde del grano alzan superbo  
I papaveri il capo, e fan lor mostra  
In vaga schiera, che, dal lin fiorito

Benchè spesso interrotta, si produce,  
Restringendosi sempre, da lontano,  
D'incolti pruni, e di campestri rose  
Folti cespugli ornati del bel velo  
De' loro istessi novi fiori a un chiaro  
Lago fan cerchio, e il lago è lor di specchio.  
Sfavilla d'altra parte il verde mare  
Per altro mare di dorati raggi,  
Che Febo su di lui spande dal volto.  
Splende quasi oro terso il lido sparso  
Di pietruzze infinite, e di conchiglie,  
Che riflettono tutti i bei colori.  
Amore, ed allegrezza su l'immensa  
Superficie delle acque, che non puossi  
Con occhio misurar, nuota scherzando  
Or fra le torme de' minuti pesci,  
Or fra i delfini, le balene, e l'orche.  
Su que' prati lontani in riva a un lago,  
Su le spalle innarcando il collo altero,  
Maestosi destrier spiegano il corso,  
E in segno di contento i lor nitriti  
Fan risvonar le rupi, e le foreste.

Ad una truppa di macchiate vacche  
Un grave toro si fa scorta e duce,  
Passando a guado un paludoso piano  
Sparso di verdi tremuli cespugli;  
E la lor mandra in qualche lontananza  
Trasparisce fra tigli ombrosi, e folti.  
Ampio viale d'alti pioppi, e d'olmi  
A lei conduce: un ruscelletto cinto  
Di pieghevoli canne, e molli giunchi,  
D'aironi, e cigni dolce albergo e fido,  
Tra pianta, e pianta biancheggiar si vede;  
A lui fa cerchio la montagna intorno,  
Mostra facendo del fecondo seno  
Nutritore delle viti, e dominando  
Quasi regina un più sogetto colle  
Di folta selva d'elci coronato;  
Una parte di cui ride, godendo  
Dello asperto del sol, che la rimira,  
L'altra s'attrista, che un impura nube  
Con denso velo a lei, l'asconda, e furi.  
La vaga lodoletta agile il volo  
Drizza, e leva tant' alto, che si vede

Sogette aver le rupi, e le foreste:  
Rifvona intorno ne' suoi dolci accenti  
L'allegrezza, e il piacer: l'amabil canto  
Soavemente alletta il faticoso  
Bifulco in mezzo all' opra, e la sospende  
Alcuni instanti ad ascoltarlo intento;  
Indi si curva sul fendente aratro  
Aprendo nel terreno il bruno solco;  
E intanto lo perseguita gracchiando  
Di corbi, e piche un importuno stuolo.  
Da lui non lungi a misurato passo  
Il buon seminador viene spargendo  
L'aurato grano, e l'arpice dentato  
Lo copre alfin coll' appianate glebe.

Felice agricoltor, se l'abbondanza  
Seminasse per lui! se per lui solo  
Soura le viti maturasser l'vue!  
S'ondeggiasser per lui l'erbe de' prati!  
Ma la funesta divorante guerra,  
Accompagnata dalla secca fame

Che aguzza il fiero dente, e dalle schiere  
Feroci seguitata, ahi, che souente  
L'opra, e la speme gli distrugge a un punto!  
Essa su i campi ruinosa, e cruda  
Scende, e calpesta l'alimento umano  
Nelle gravide spiche ; e per le vigne  
Rovescia colle viti il lor sostegno.  
Con suono formidabile, funesto  
Corre agitando la sanguigna face,  
Onde i boschi, e le ville accende, e fassi  
Dell' incendio fatal barbaro gioco.  
L'Etna così dal sotterraneo tuono  
Veemente agitata, dalla gola  
Fra un diluvio di fiamme orrore, e morte  
Vomita con altissimo fragore,  
Onde ogni scoglio ne rimbomba, e il mare.

Voi, che reggete in vostra mano il freno,  
Che v'an liberi Popoli affidato;  
Dunque il sentier, che alla soave meta  
Li dee guidar delle speranze loro,

E' fra il sangue, e le fiamme? a che bramate  
D'aver, Padri de' Popoli, altri figli?  
E' forse lieve impresa, o forse costa  
Pochi sudori, pochi affanni il farne  
Più milioni felici? ah procurate  
Di accrescer la fortuna di coloro,  
Che cercan sotto le vostre ale asilo!  
Ricopriteli a guisa di covanti  
Aquile generose: convertite  
In falci adunche le taglienti spade:  
Fate, che geman le salse onde, e in flutti  
Spumeggianti biancheggino alle coste  
Dell' alte vostre avventurose navi,  
Perchè apportino l'oro al Popol vostro;  
La Sapienza innalzate, che mendica  
Sotto lacere vesti ascosa giace,  
E alla Virtude rasciugate il ciglio!

Ma dove il duolo mi disvia? fuggite,  
Fosche immagini, e meste; e tu ritorna,  
Favorevole Musa, e godi meco  
Tutto considerare a parte a parte

Del buon Colono il rustico soggiorno,  
Le industri cure sue, le sue fatiche,  
E gli orti coltivando, e armento, e gregge  
Conservando, e accrescendo. Il fino marmo,  
Staccato dalle viscere dei monti,  
Di gladiatori qui non à figura:  
Qui a fronte de' Palagi il folto tasso  
In acute piramidi non sorge,  
Nè per diletto vien l'acqua costretta  
Ad obbedire agli ordini dell' arte.  
Alti, fronzuti tigli coi lor rami  
Abbracciandosi insiem d'ombra soave  
Copron l'umil casuccia: al muro intorno  
Un selvatico pampino serpeggia,  
E un vivaio di spini è il suo riparo.  
Nel mezzo del cortile, come specchio  
A' rai del sol, sfavilla un chiaro lago  
(Solo però, che a loco a loco è sparso  
Di galeggiante tenera verdura)  
Ed à sì puro il suo visibil fondo,  
Che riflette del Ciel la bella immago.  
Qual torma di domestici abitanti

Tutto l'ingombra! La crucciosa chioccia  
Gira intorno alla sponda, e si querela,  
Chiamando l'anatrelle, ch'è covate;  
Ed esse, innobbedienti, ad altra parte  
Fuggon la voce della lor matrigna;  
E, dibattendo le ale tenerelle,  
Vanno, col piccol piè premendo l'acque,  
A rodere per gioco il sottil giunco.

Qui nuota il cigno maestoso e grave,  
E l'ale a guisa di gonfiate vele  
Alzando, e dibattendo affronta, e scaccia  
Il barboncello nuotator lontano  
Del piacevol soggiorno de' suoi figli:  
E questi ancor di molle pel vestiti  
Con vago scherzo tuffansi nelle onde,  
Restando al piede remator sospesi.  
La bruna forosetta ecco, che invita  
I pulcini a venir sotto il paniere:  
S'affrettan essi per entrare in folla

Fra l'un vimine, l'altro alla lor mensa;  
Chièdendo con frequente pigolio  
L'alimento aspettato. Sovra d'essi  
La Padrona si curva, ed, allargando  
La man, lascia cader pioggia di grano;  
E nel mirarli becchettare in mucchi,  
Contendendo fra lor, prende diletto.  
Oh come dentro la sua tana oscura,  
Quel candido coniglio sta in agguato,  
E le rosse pupille intorno gira!  
Là una ridente, semplice colomba  
S'affaccia alla finestra, il vago collo  
Rossiccio spennuccandosi col becco,  
E guarda curiosa il cielo, e i campi.  
Già vola sopra il tetto al caro amante.  
Che, del suo lungo ritardar sdegnoso,  
Gonfio si ruota, sussurrando, in cerchio:  
Vincono alfin della consorte i vezzi,  
E a vicenda si dan teneri baci:  
Quindi, spiegando le veloci penne,  
Fendon l'acre, che fischia, e di compagni

Vanno ad unirsi ad uno stuol, che passe,  
E, qual lampo, sfavilla ai rai del sole.

L'orto riluce per la nova spoglia  
De' suoi fruttiferi alberi fioriti,  
Ch'empiono di bell' ombra rosseggiante  
Gl'incrociati viali. Un Zefiretto  
Erra, scherzando intorno, e soura l'ale  
In alto dal terren leva, e dilata  
Nube di fiori, che ricade in pioggia.  
Certamente l'orgoglio, e la mollezza  
Mendicato non an da' Mori adusti,  
Ne' saporosi frutti di lor piante,  
Trappiantandoli qui, novi alimenti.  
Qui non si vede trasparir dai vetri  
L'aloè, l'anasas. Del bel, che sole  
Va coll' util congiunto, e qualche volta  
D'una corona semplice di fiori  
L'agricoltor s'appaga, e si compiace.

Al fondo d'una via coverta in archi  
Da fronzuti nocivoli il ciel si mostra

Carco di nubi su i lontani campi  
Sparsi di laghi, e di macchiose valli,  
E un' azzurra montagna li circonda.  
L'occhio vago percorre questa scena  
Finchè lo fissa un più vicino obbietto.  
Accanto di un auricola, a cui Flora  
Prodiga i color suoi diè tutti in dono  
Erge, qual re della fiorita schiera,  
Il tulipano il coronato capo:  
Fra l'ampie foglie il tenero ligustro  
S'apre la strada, e vuol mostrar fastoso  
Sue campanelle candide, e tremanti:  
A loco a loco sopra il verde stelo  
La rosa impaziente apre la buccia:  
E mille grati odori insiem confusi  
Salgono in alto, ed empion l'aere intorno.  
Ma li spandano pure a lor talento,  
Che la bianca materna violetta  
Vuole i suo riserbar sol perchè sia  
Dilettevol la notte al par del giorno.  
Oh immagin bella di quelle alme grandi,  
Che d'aver non fon vaghe in folto cerchio

Ad esse intorno il popolo raccolto,  
Come de' gladiatori ama l'orgoglio;  
Ma per virtù di lor virtù contente,  
Cercan sol fra le tenebre più oscure  
Spander l'odor delle belle opre loro!

Su quel quadrato colorito piano  
Per tanti fior gialli, vermigli, e persi,  
Con qual gelosa invidia quel pavone,  
Spiegando con rumore in ampia rota  
La verde code d'iridi ripiena,  
E gravemente contorcendo il collo,  
Che, al cangiar modo, cangia pur colore,  
Fa di se stesso orgogliosa mostra!

Le farfallette dalle varie piume  
Disegnano, inseguendosi fra loro,  
Sovra gli alberi un cerchio, e d'amor piene,  
Ma incerte su la scelta, avidamente  
Or guardano il bottone, ed ora il fiore;  
Frattanto il giardiniere i rami innesta

Delle ciriege ad un selvaggio tronco,  
 In cui piaga opportuna apre col ferro;  
 E ben dourà marnvigliarsi un giorno  
 De' nuovi figli, ch' egli aurà nudriti.

Al rezzo d'ombrosissimo ritiro,  
 Che il pampino coll' edera seguace  
 Tutto aggirando va con storto passo,  
 La giardiniera, ch' à le grazie in volto,  
 Stassene assisa, e nascer fa coll' ago  
 Sopra la tela nove foglie, e fiori:  
 L'immagin della pace, e del contento  
 In lei sorride: un fanciullin, che pare  
 Formato dalle mani di bellezza,  
 Colle tenere braccia si sospende  
 Al di lei collo, e con i dolci vezzi  
 L'interrompe sovente, e i caldi baci:  
 Scherza frattanto un altro sul trifoglio,  
 E pensierucci medita, e balbetta.

Oh mille volte Popolo beato,  
 Che in ermi boschi, in solitarie valli

Vedi volare i giorni tuoi tranquilli  
D'un venticel meridionale in guisa!  
Gonfio d'un vano fasto altri si mostri  
Superbamente in trionfal quadriga  
Dagl' indici elefanti in giro tratta,  
E goda, che l'ammirri il curioso  
Popolo approvator di quant' è nuovo;  
E che per appagar l'avidò sguardo  
Si rampichi degli alberi alle cime,  
O gli alti tetti delle case ascenda.  
L'onda infida del mar d'armate navi  
Altri copra, e lo scorra, e a suo talento  
Tutto il Giappone al Mezzodì trasporti;  
Sempre dirò che sia dal ciel diletto  
Solamente colui, che, avendo a schifo  
Il vizio infame, e i folli error fuggendo,  
Viene a stringersi al sen dolce riposo  
O in verde selva, od' un bel fonte a specchio.  
Soura lui solo ognor Febo dall' alto  
Volge propizio il guardo: avversa sorte  
Non tempesta per lui tra' salsi flutti:  
Per vana ambizion mai non sospira;

Nè di suo grado per alcuna altezza  
L'offusca mai vertiginoso fumo  
I cibi suoi condisce la fatica;  
Entro le vene sue leggero il sangue  
Più che il purissimo etere trascorre;  
Volano coll' aurora i sonni suoi,  
E lieve mattutina aura li desta.

Ah in avvenir fra voi potessi anch' io.  
O selve, o campi, vivere a me stesso,  
E, in riva de' loquaci ruscelletti  
Giacendo alle soavi ombre vaganti,  
Disperder tutti i gravi affanni miei,  
E le vane mie cure al primo vento,  
Che, sussurrando, mi passasse avanti!  
Ah se fra voi piacesse a Dori un giorno  
Di rasciugarmi su lo gote il pianto!  
Se pronti di consiglio, e di parole  
Or mi vedessi i cari amici al fianco  
Intenti a raddolcir le pene mie;  
S'ora de' morti la vivente voce  
Mi facesse erudito, e la sapienza

Con ampia vena tutta disetasse  
Dello spirito mio l'ardente voglia;  
Ah che al Mugollo allor nè le petrose  
Matrici dei diamanti, nè le vene  
Invidierei dell' oro! allora ardito  
Riderei, che guerrieri orgogliosi  
La piccol mole della lor figura  
In atto, che appoggiasse il braccico a un urna  
Mostrante di versar rapido fiume,  
Facessero ingrandir da man perita  
Collo scalpello in marmi, che in altezza  
Sorpasasser le rupi onde sur tratti!  
Oh cielo, immenso oceano d'amore,  
E fonte sempre viva di salute,  
Mai non potrò delle acque tue saziarmi?  
Forse dourà finir la vita mia  
Siccome fior, che soffocato viene  
Da' spini, e da cattiva erba crescente?  
No, che l'opra tu bei della tua mano.  
Già una dolce speranza al cor mi spira  
Aura consolatrice di ristoro.

Fuggono tutte, e si diradan l'ombre  
 Ai chiari rai della nascente Aurora. . .  
 L'oscuro velo all' avvenire è tolto!  
 Qual nova scena mi si fa davanti?  
 Qual incognita vista al guardo s'offre?  
 Ah ti rauviso alfin, celeste Dori!  
 Da quei cespugli di campestri rose  
 Leggiadramente uscendo, ah sì tu vieni  
 A spargere di luce, e maestade  
 Queste tenebre mie. Non altrimenti  
 Si presenta virtù; nè la dolcezza  
 Altrimenti si mostra. Il canto movi,  
 L' aurea cetra toccando, e Febo sgombra  
 Celere dal suo fulgido sembiante  
 Le spesse nubi; taccion le tempeste;  
 E sta l'olimpo ad ascoltarti intento!  
 E tu candido Gleim, diletto amico,  
 Tu pur discendi dall' aonie cime,  
 E, spirando piacere, ed allegrezza,  
 Vieni, traendo con esperta mano  
 Dalle corde Teiée novi concenti!  
 Ecco s'apron del ciel l'aurate porte!

Soura candida nube rilucente  
 Scendono nell' azzurro aere sereno  
 La bella Citerea, le grazie, e Amore;  
 E godon d'accordar sonvemente  
 Al suon della tua lira il canto loro:  
 E della inimitabil melodia  
 Tutto risvona il vasto firmamento.

Oh degna Coppia, della vita mia  
 Consolatrice! oh prezioso dono  
 Della mano divina, ah sì t'affretta  
 Questo loco a beare in cui soggiorno!  
 Sì, guidandomi teco e gioia e pace,  
 Vieni, e mettan per te novelli fiori.  
 I chiusi paschi, e i prati aperti intorno!  
 Ma come? . . . ah dormii forse, ed or son  
 desto?

Quelle beate immagini celesti  
 Dove son? dove andar? qual dolce sogno  
 Sorprese i sensi miei vigili ancora?  
 Ahimè! volansi quelle, ed io sospiro!  
 Ah della vita nel pássaggio amaro

Questo è troppo pretender dal destino!  
La speranze, del bene è il solo bene  
Che gustar posso ancor: l'ombra del vero  
Dee bastar sola a rendermi felice,  
Che giammai non godrò del vero istesso!  
Ma che dell' avvenir vogl' io crucciarmi?  
Ite lungi da me cure funeste:  
Lasciatemi assaggiare in queta pace  
Il presente piacer, che il ciel m'accorda:  
Laseiatemi seguir nella foresta  
Di folte piante il villanel giulivo,  
Ed innalzar col rosignuolo il canto:  
Lasciatemi provar dolce diletto  
Al gemito sonoro del torrente,  
E al grato mormorar dell' aure intorno.

Io vi saluto, orami, o spesse fronde,  
In mille vaghi nodi insiem congiunte  
Per mano della madre delle cose:  
Labirinti di pace, e di contento,  
Viali tenebrosi, e solitari,  
Che l'umano pensiero illuminate,

Voi pur saluto. Qual soave affanno,  
Qual riposo, qual dolce sentimento  
Fra voi repente l'anima penètra!

Per gli archi spessi di fronzuto tetto  
Che vien dalle fresche ôre passaggere  
Commosso, ed agitato in verdi flutti,  
A loco a loco il sol lo sguardo interna,  
E del bel raggio suo le foglie indora,  
Dalle fiorite siepi, 'e dai cespugli  
Partono i grati odori, e, serpeggiando,  
Veloci fra i crepuscoli dell' ombre,  
Rendon le ale de' Zefiri odorose.  
Là dove crespi, teneri arboscelli  
Forman, mischiando insieme e rami, e foglie,  
Riparato dal sol fresco ritiro,  
Siede il capraio fra l'erbene, e i fiori,  
Spingendo il fiato nell' arguta canna.  
Cessa dal suono, e il rustical concento  
Alto sente ripetersi tra i faggi;  
Più in là diminuisce, e manca al fine:

Quindi il ripiglia; e novamente cessa.  
Sotto di lui per la petrosa balza  
Ripida rampicandosi le capre  
Strappan l'amaro sospirato pasto.  
Truppa di lievi maculate damme,  
E cervi armati di ramosi corna  
Fan, passando, suonar le folte macchie;  
E con incerto corso, ed agil salto  
Traversano ineguali, aspre campagne,  
E fra le canne paludose lame;  
Nè alcun vestigio del volante peso  
Souva il molle terren rimane impresso.  
Dalla nova stagion mossi ad amare  
Animosi destrier, la lunga chioma  
Agitando sul tergo, le foreste  
Scorron veloci, e ne risvona, e trema  
La terra al calpestio: bollente il sangue  
An nelle gonfie vene: il crin lucente  
Della lor coda si solleva, e spande,  
Indi s'intrica; e spiran dalle nari  
La libidine, e il foco: Giù dagli alti  
Argini rovinando d'un torrenta,

Solo per ristorar l'interna fiamma,  
Gli fendono col petto il ratto corso:  
Volano quindi per un ampia valle  
D'eccelsa rupe su l'acute cime  
Dominatrici di soggetta selva;  
E fra' vapori condensati, e in cielo  
Vaganti a gvisa di velate navi  
Spingono il guardo à più lontane parti,  
E passano le nubi i lor nitriti.  
Ecco tori infiammati, e dalle nari  
Spiranti il fumo passano mugghiando:  
Cozzan col corno su la terra, e densa  
Nebbia di polve si solleva in alto.  
Là da scoscisa cavernosa balza  
Strepitando precipita un torrente,  
E seco tragge col furor del corso  
Enormi sassi dalle rupi sveltiti:  
Urta, passando, e stride fra le torte  
Radici già da lui lasciate ignude  
Agli alberi ora curvi, e vacillanti  
Su l'ammucchiate fluttvanti spume.  
Gli antri verdi de' boschi al suo fragore

Ne risvonan, gemendo, e spaventate  
Fuggono altrove le silvestri fere:  
Storditi retrocedono gli augelli,  
Che a quella parte pur stendeano il volo,  
E cercan quindi loco più tranquillo,  
Ove scopron fra teneri cespugli  
A guisa di piramidi crescenti  
L'amorosa lor pena al caro oggetto;  
Poi tra le fronde volano de' faggi  
L'un l'altro a fronte a gareggiar col canto.  
Là uvò appiattarmi ad ascoltare intento  
I lor soavi modi d'allegrezza;  
Voglio vederli accarezzarsi insieme.  
Scendi più lento omai, loquace rio,  
E voi fra quelle fronde, o sussurranti  
Aure, tacete, e a me non minorate  
L'amorosa armonia de' loro accenti.  
Sfagatevi, o pennuti abitatori  
Delle cime degli alberi frondose;  
Cantate, e m'apprendete i vostri modi.  
Eccoli al canto. Melodia soave  
Gia vola dalla querce, e dagli spini

Per ogni più recondito ritiro  
Di questo vasto d'ombre grate albergo,  
E l'acre, che il cinge, è tutto suono.  
Il rossiccio fanello in compagnia  
Del fringvelletto un dolce fischio, e grato  
Manda dagli orni. Una leggiadra schiera  
Di vario-coloriti gardellini,  
D'uno in un altro ramo saltellando,  
Fissa lo sguardo sul fiorito cardo,  
E al par de' scherzi suoi giulivo à il canto.  
Nella frondosa cella il caponero  
Mesto si lagna colla sua diletta,  
Ed il merlo con fischio imitatore  
Del grato suono del forato bosso  
Gli risponde dall' olmo in basso metro.  
Solo fra tanti augelli non si vede  
Il rosignuolo dall' alata voce.  
Segregato dagli altri ei si ritira  
In più profonda, e più rimota parte,  
Che di curui coverta, e foschi rami  
Fassi soggiorno di tristezza eterno,  
E dove par, che tutte della notte,

L'aere lasciando, e i campi, concentrate  
Sienosi l'ombre, allor che al chiaro raggio  
Fur costrette dell' alba a ceder loco;  
E ambizioso sì deserta stanza  
Rende col canto suo lieta, e gioconda:  
La dove inaffia ombrato stagno il piede  
A' giovanetti salci indi sen vola,  
E, riposando soura i rami loro,  
Le tremule sue note ripercosse  
Tanto rinforza, che n'eccheggia intorno  
La valle, e la foresta. Un coro pieno  
Svona così di musici strumenti.  
Ora geme più lento, e mille toni  
Teneri soavissimi trascorre,  
E la forza primiera indi ripiglia.  
Ma se vede talor la sua diletta  
(Ahi curiosa troppo!) imprigionarse  
Entro la gabbia tra le fronde ascosa  
Dal crudo cacciator che sta in agguato  
Dietro una macchia taciturno, e cheto;  
Ahi! come cessa il lieto canto allora!  
Corre affannato con incerte volo,

E agli scogli, alle rupi, alle foreste  
Chiede il dolce piacer della sua vita;  
Nè cessa dai lamenti, e dai sospiri  
Fintanto che, le forze alfin mancando,  
Soura un cespuglio lasciassi cadere,  
E il picciol capo, vacillando, inchina.  
L'ombra allor della fida sua compagna  
Gli si presenta, querula, e dolente  
Gli si aggira d'intorno, ed ei si crede  
Di vederla ferita, insanguinata;  
Onde rinnova il gemebondo metro,  
Nè l'interrompe per intere notti;  
E ad ogni suo sospir sembra ch' ei voglia  
Esalare del seno ancor la vita:  
Quindi i vicini colli impietosi  
Mandano intorno un tenero lamento.

Ma qual gemito roco esce dal tronco  
Di questa quercia, che mi stà d'accanto?  
Che mezza putrefatta, e senza fronde  
Albergo esser non può d'alcuno augello?  
Forse l'immaginar m'illude il senso?

Dal cavo nodo di spezzato ramo  
Ecco, che n' esce, dibattendo l'ale,  
Una campestre vaga colombetta.  
Era da lei quel cupo svon prodotto  
Nel ventre, oscuro della quercia antica  
Ecco, che spande le cangianti piume,  
E fende l' ombre, e cerca a capo chino,  
Cauta intorno volgendosi, e raccoglie  
Col becco aguzzo i secchi ramuscelli.

Chi è, che pieno d'una dolce cura  
Agli abitanti delle fronde apprende  
Con sì grand' arte a fabricarsi il nido;  
E a saper ripararlo dall' altrvi  
Curioso desio, dalla rapina?  
E per te sol, che quant' è buono esiste,  
O Essere ammirabile, infinito,  
Sommo Padre, e rettor dell' Universo!  
Tu sei così meraviglioso e grande  
Nell' augellin, che va di ramo in ramo,  
Come nel firmamento delle sfere;  
Così nel piccol bruco, che serpeggia,

Come negl' infiammati Cherubini!  
O mare senza fondo, e senza riva,  
Che d'ogni cosa la sorgente sei,  
E tu solo non l'ai, di tante stelle  
Non son le immense fiamme che un riflesso  
D'una sola favilla dell' eterna  
Luce divina, nella qual risplendi!  
Tu le minacci, e taccion le tempeste:  
Tu tocchi i monti, ed essi gettan foco,  
Gli alti muggiti del sconvolto mare,  
Che fra montagne d'acque sollevate  
Mostra le arene del scoperto letto,  
Tescono gl'inni della gloria tua.  
Con stridente rimbombo il tergo armato  
D'ali infiammate il fulmine l'eccelse  
Opera tue possenti manifesta.  
Per rispetto, e timor treman le selve,  
E risvonano l'eco di tue lodi.  
Legioni d'astri dall' un polo all' altro  
In toni armonioso e solo intesi  
Dalla spirito spandon la grandezza  
Della potenza, della tua bontade.

Chi può contare, o Creator, la folla  
Delle tue meraviglie? e chi penétra  
La tua profondità? Mortale ardito,  
De' venti ascendi su l'alato dorso  
Apportator del fulmine tremendo,  
E scorri pur tutto lo spazio immenso  
Della Divinità, che non sarai  
Dopo del mondo mille etadi, e mille  
D'un sol punto alla meta più vicino  
Di quel, che fosti al cominciar del volo  
Corde tremanti, sì ammutite, o allora  
Voi darete al Signor più degna lode.

Un nuvol d'odoriferi vapori,  
Che Zefiro su l'ale ventillanti  
Dolce mi soffia dal vicino prato,  
M'invita ancora ad appressarvi il piede,  
Là al sussurrar delle frondose canne  
Voglio, addagiato in bel letto di fiori,  
Suggerlo per le nari avidamente.  
Deh vieni a me, N. . . . fedele amico,  
Caro a Minerva, per cui sol fiorito,

Non à molto, veder mi parve il verno;  
Dal di cui labbro a gvisa di torrente  
Nel seno mio l'ilarità trabocca;  
Vieni, ed al fianco mio t'assidi, e rendi  
Celeste per te sol questo soggiorno.  
Ammiriamo di Flora i vari doni,  
La beltà, l'amor loro, e, de' più degni  
Polchè fatta ci auremo al crin corona,  
Ridiamoci del Popol neghittoso  
Su la porpora, e l'oro. Ah canta omai  
La beltà di Virtù. Le tue parole  
Escan dai labbri tuoi, come odor grato  
Esala dalle rose. E' questo il loco  
Piacevol delle Grazie: quì il riposo.  
Trascorre per giardin belli senz' arte,  
E un soave contento a noi discende  
Con mormorio tra limpidi ruscelli.

Sparsa selvetre di leggiadri fiori  
Ergonsi in verde piano di trifoglio,  
Ed invisibilmente sovra i prati  
Agita un mar d'odori i gonfi flutti,

E s'aggiran fra lor le tiepide ôre.  
Abbonda il vario-colorito loco  
Di mille abitatori. Là si vede  
Stender l'alta cicogna il lungo passo,  
Cercando ove trovar miglior pastura.  
Qui scherza, e stride astuta pavoncella,  
Girando intorno al capo d'ozioso  
Fanciul, che troppo se le appressa al nido;  
Quindi, come scordatasi del volo,  
In riva all' acque gli saltella avanti,  
E con un finto zoppicar l'invita  
Ad inseguirla, e con tal frode intanto  
Lunge dal nido alla campagna il tragge.  
Sciami d'api disperse erran, ronzando,  
Per l'aere intorno, e pendono dai fiori  
Quasi cadenti rugiadoso stille  
Dorate dal bel raggio della luna.  
Quindi, pasciute riedono all' albergo,  
Che il bvon villan di vimini tessuti  
In un angol dell' orto à lor costruito.  
Esse l'immagine son dell' vomo saggio,  
Che alla patria si toglie, e, trascorrendo

L'estere regioni, alla sua cella  
Carco poi torna di soave preda,  
E vi prepare di Sapienza il mele.  
In verdeggiante spiaggia si distende  
Un chiaro lago, che rincrespa l'onde,  
E vi sorge nel mezzo un isoletta  
Di piante, e di cespugli coronata,  
Che contro i flutti, quasi par che nuoti  
Distaccata dal grembo della terra.  
Fra il sambuco, l'aliso, ed il ginepro  
Con un vago disordin vi si vede  
Sorgere il rovo, e dilatare rami  
Coperti de' suoi frutti sfavillanti  
Quasi piccole stelle. Il caprifoglio  
S'intralcia per selvatico rofaio;  
I giovanetti fior baciansi insieme,  
E quasi par, che l'uno all' altro spiri  
Dolce piacere, e l'un dall' altro il sugga.  
Lo spin fiorito su la verde riva  
Con orgoglio s'inchina, ed allo specchio  
Chiaro dell' onde meraviglia prende  
Dell' ornamento suo bianco, e vermiglio.

O scena, che ristetti a mie pupille  
La colorita immago del diletto,  
Ah non sia mai, che aridità funesta,  
Non moderata ancor da pioggia alcuna  
Poichè il verno parti, te, l'orto, e i campi  
Voglia privar dégli ornamenti tuoi,  
E il buono agricoltor d'ogni sua speme!  
O benefico Cielo, a te s'aspetta  
Il ristorar la sitibonda terra!  
Spandi dall' alto tua bontade in lei!  
Ah già viene! io la veggo fra le nubi,  
Che versare si debbono in torrenti!  
Ecco da mezzodì, ch' Austro, soffiando  
La precorre, e l'annuncia: già alle piante  
Scuote la chioma, e le crescenti biade  
In vortici commove: il sol la faccia  
Sotto lanose nuvole nasconde:  
Manca al cielo la luce; e un velo d'ombre  
Copre la valle, e la collina intorno:  
Già lo specchio dell' acque disegnato  
Di cerchi, che si perdono, ingrandendo,  
Indica all' occhio l'invisibil pioggia.

Ecco, che cade, rinforzando sempre,  
E s'incrocicchia qual tessiuta tela.  
Sotto il fronzuto tetto di quest' olmo  
Dalla procella mi sottraggo appena.  
L'alato stuolo, che poc' anzi empia  
Quest' aere dalle nubi de' suoi canti,  
Ora si tace fra' cespugli ascoso.  
In valle piena d'alti, e spessi tigli  
A ricourarsi sotto i rami loro  
Corre la truppa del lanuto gregge,  
Ed ivi in cerchio si raccoglie, e preme,  
Le sole rondinelle fra la pioggia  
Con basso volo radono gli stagni,  
E a rimirarsi prendono diletto.

Ma l'occhio scorgitor dell' universo  
Levata de' vapori à la palpebra,  
E il Teatro del ciel tutto sfavilla;  
Solo in lontana parte il guardo scorge  
Acque riverberanti i rai del sole  
Cadere ancora da' sospesi mari,  
Che per l'aere poi vanno alfin dispersi.  
Ride ogni fior nella profonda valle,

E tutta si rallegra la campagna,  
Come se fosse in questa bassa terra  
L'istesso ciel benefico disceso.

Ma quali oscure nubi dall' occaso  
Movon di navi in guisa a gonfie vele,  
E coprono di novo il volto al sole?  
Rovescian laghi, e quasi tanti seni  
Nudriscono il terren di grati umori. . . .  
Queste ancora son uvote, e lor succede  
Pioggia dorata di fulgenti rai,  
Che l'aere tutto rasserena intorno,  
Onde la verde chioma delle rupi  
Umida ancor, percossa da tal luce,  
Mille vari colori uniti insieme  
Mi ripercote al ciglio, e lo confonde;  
E tutte mi sorridon dolcemente  
Liete delle odorifere corone  
De' fiori lor le ristorate piagge:  
Di settemplice luce un arco intanto  
Forma l'Iride bella, e il ciel ne fascia  
E del ceruleo mar si specchia all' onde.  
O tu, Spirto sublime, il di cui dolce

Canto immortal mi fa presente al guardo  
 Il bel verde, e gustar mi fa gli odori  
 Delle rive dell' Aar, tu che dell' Alpi  
 (Sostegno alto del ciel) cantando, in esse  
 Tante colonne, eterno monumento  
 Alla tua gloria, al tuo gran nome ergesti,  
 Prendi i colori della bella Aurora;  
 E mi dipingi sì ammirabil scena!

Come di rai ne' verdi prati sparse  
 Sfavillano le gocce tumidette  
 Sì che rassembran fulgidi diamanti!  
 Con qual dolcezza vanno lente, e gravi  
 Grondando per li estremi delle foglie  
 Soura il terren dai fiori, e dai cespugli!  
 L'erbe da' freschi umori rauvivate  
 In maggior copia esalano i profumi,  
 E di soavità l'aere è ripieno.  
 In atto quasi di laudar del cielo  
 L'infinita bontà liete da terra  
 Le disetate spiche ergono il capo.

Verdeggiate, o campagne, o prati, o boschi,

Si, verdeggiate, e ognor pace, e allegrezza  
I vostri abitatori abbian tra voi.  
Prestate in avvenir soave asilo  
All innocenza mia, quando una volta  
Da Palagi, e Città malizia, e orgoglio  
Costringeralla a volontario esiglio:  
Fate, che quì tra le vostr' erbe, e i fiori  
Spirino dalle labbia i Zefiretti  
La pace, ed il riposo al seno mio;  
E quando il sol sfavilla, e quando cade  
La pioggia nutritiva, a me permesso  
Sia d'ammirar nella bellezza vostra  
Il gran Padre del Mondo, che dal cielo  
Soura di voi le grazie sue difonde;  
E che, pieno di sacra arderne fiamma,  
Infino agli astri, ch' eco mi faranno,  
Dell' eterne sue lodi innalzi gl'inni:  
E quando piaccia a lui, che di mia vita  
Il termine s'appressi, permettete,  
Ch'io spero infine di trovar tra voi  
Il sospirato mio riposo estremo.

Die  
Unzufriedenheit  
der  
Menschen.

An Herrn P. Sulzer.

Ja Freund! oft trinket der Mensch die Lust in  
Strömen und dürstet,  
Der Glückliche stirbt unter Wünschen; ein  
Tropfen Kummers verbittert  
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung  
spornt seine Triebe,  
Wie Rösse reissen sie aus, die Zwang und  
Zügel verachten,



Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des  
    Ganzen Verbindung,  
Sammt allen Federn der Räder und andrer  
    Planeten Naturen,  
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und  
    Stufengefolge,  
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln,  
    Geisterreichs Tiefe.  
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk ihre  
    Abhäng und Kräfte,  
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum  
    Throne der Gottheit;  
Dann strafe, woferne du kanst, die Vorsicht  
    und Ordnung der Erde.  
----- Wilst du die Ursach erforschen.  
Warum du kein Seraphim wurdest? Entdeck  
    erst Stolzer! weswegen  
Du keine Milbe geworden. Soll deiner  
    Thorheit zum Vortheil

Die grosse Weltkette brechen, und tausend  
Planeten und Sonnen  
Aus ihren Gleisen gerückt, in einen Klumpen  
zerfallen?  
Soll bis zum Throne des Höchsten des Him-  
mels Vorhang zerreißen?  
Und endlich die ganze Natur erschüttert zum  
Innersten seufzen?  
Dieß wilst du, wenn du verlangst, war mit der  
Weltordnung streitet.  
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das  
Unglück beherrschen,  
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind  
deine Tyrannen.  
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe  
der indischen Berge,  
Verdammt euch Jahre lang, nichts als nasse  
Gräber zu sehen,  
Und in den Wolken den Tod? Du  
Untersucher der Gründe,

Was blickst du hohnlächelnd abwärts, gebläht  
vom Dünkel des Wissens  
Im Wahn vom hohen Olymp auf Raupen der  
Erde zu schauen,  
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der  
Seele verdunkelt?  
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Unge-  
witter des Treffens,  
Wo Blitze mit Blitzen kämpfen, und wilde  
Stürme mit Stürmen,  
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten  
zu füllen?  
Es lachen euer die Wesen, die um euch  
unsichtbar schweben.  
Du Wahrheitsfeßler dünkst ihnen, das was dir  
plaudernde Dolen,  
Du, Held und Geizhals! was euch um Spreu  
sich jagende Würmer.  
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der  
Anschläge Dauer

So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem  
knieende Länder  
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt  
morgen in Hölen des Todes,  
Die Hofnung ist mit ihm verscharrt, verstopft  
der Zugang des Nachruhms.  
Mich däucht, es öffnen sich mir der Unterwelt  
schattichte Thäler,  
Ich seh den griechischen Held, vor dessen  
Klange der Waffen  
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit  
Menschenblut färbte,  
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste  
verkehrte,  
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und  
Städte verschlingen;  
Ich seh ihn in bleichen Cypressen verlassen  
und tiefsinnig irren,  
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen  
Klagen die Lüfte:

"Vor, meines Unsinns Vergnügen, jezt mir  
erschreckliche Bilder!  
"Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht,  
weicht aus diesen Revieren,  
"Kehrt eure Blicke von mir, ihr halberöffneten  
Augen!  
"Vergeßt das Stöhnen ihr Gründe! weh mir,  
daß jemahls der Herrschsucht  
"Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles  
Labsal der Seelen,  
"Zu kurz für ewige Reu! O Lob des sinnlosen  
Pöbels,  
"Warum verachtet ich dich groß in mir selber  
nicht eher!  
"Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder  
verlaßt mich ihr Leichen,  
"Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb  
eröffneten Augen!  
Noch wären die Schätze der Welt sammt aller  
Hoheit und Wollust

Für unsere Seele zu klein, durchlebten wirs  
Alter der Sterne,  
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen  
Flamme sie lodert.  
Und du, o göttliche Tugend. Durch dich nur  
können wir freudig  
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt  
diesen Pharus uns leuchten,  
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz  
Ungewittern des Zufalls,  
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den  
Einlauf befördert,  
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel  
uns gnädig bedünken.

Kleinere  
Gedichte.





Und wenn meine Zunge stammelt, o! so  
sollen nur allein  
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner  
Ehrfurcht seyn.  
Ja, sie stammelt, sieh, o Schöpfer, meines  
Herzens Altar rauchen!  
Könnt ich gleich den blöden Pinsel in der  
Sonne Flammen tauchen,  
O! so würd von deinem Wesen doch durch  
ihn kein Strich gemacht;  
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein  
schwaches Lob gebracht.  
Wer heißt tausend tausend Sonnen, prächtig,  
majestätisch glänzen?  
Wer bestimmt dem Wunderlauf unzählbarer  
Erden Gränzen?  
Wer verbinder sie zusammen? Wer belebet  
jeden Kreis?  
Deines Mundes sanfter Athem, HERR! dein  
mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer  
Sphären liefen  
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die  
ewig leere Tiefen.  
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild das Feld  
und Hain durchstrich,  
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf,  
und freuten sich.  
Du gibst den entzückten Blicken zwischen  
kräuterreichen Auen  
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren,  
anzuschauen.  
Du machst, daß darinn aus Felsen wütend  
sich ein Naß ergießt.  
Das sich endlich blitzend schlängelt, und in  
Muscheln rieselnd fließt.

Du rührst, durch unzählige Gegenstände alle  
Sinnen,  
Du läßt die Gesundheit blühen, und aus  
tausend Quellen rinnen,

Tränkest mit der Milch des Regens, und mit  
Thau die dürre Flur,  
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und  
erfrischest die Natur.  
Durch dich schmückt die Hand des Frühlings  
mit Tapeten unsre Gränzen,  
Durch dich muß das Gold der Aehren, und  
der Trauben Purpur glänzen,  
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die  
Kälte sie besiegt,  
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten  
Windeln liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der  
Sternen Kreise dringen,  
Durch dich weis sie das Vergangne, hat Be-  
griffe von den Dingen,  
Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den  
Sachen selber ab,  
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet, durch  
dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe  
gnug erheben!

Selbst das Unglück ist uns nützlich, und be-  
seligt unser Leben.

Zweifler rührt euch nicht die Liebe, o, so  
fürchtet seine Macht.

Zittert wie verscheuchte Slaven, wenn des  
HERren Grimm erwacht.

Schaut! der Mittag wird verfinstert: es er-  
wacht ein Schwarm von Eulen.

Schrecken überfällt die Lüfte, hört ihr ängst-  
lich hohles Heulen;

Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als  
zerbrechlich Glas zerschmeißt,

Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fä-  
den sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stossen un-  
gestüm zusammen,

Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen  
Ströme wilder Flammen;

Wald und Fluren stehn im Feuer, und die  
Glut zersprengt das Land,  
Krokodille, Löwen, Tieger fliehen zitternd  
Dampf und Brand.  
Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth  
der Wasserwogen,  
Auf zerstückten Brettern kommen Krieger-  
heere angeflogen,  
Die der Sturm nebst Steur und Seegeln zu der  
Wolken Höhe schwingt,  
Bis sie schnell der schwarze Rachen des er-  
grimmtten Meers verschlingt.  
Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer  
brauset in den Stürmen?  
Zweifler sprich! wer schwingt die Fluthen,  
die sich wie Gebirge thürmen?  
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hoh-  
lem Brüllen zu:  
O verwegenes Geschöpfe! Dies ist Gott! Was  
zweifelst du?

HErr, in meinem Munde sollen deine Thaten  
ewig schallen:

Aber laß dir nur die Schwachheit eines  
Wurmes wohlgefallen.

Du! der du das Innre prüfest, sieh der Seelen  
Regung an,

Die sie selber zwar empfinden; aber nicht  
beschreiben kann.

Werd ich einst vor deinem Throne mit ge-  
kröntem Haupte stehen,

Dann will ich mit edlern Liedern deine Ma-  
jestät erhöhen.

O ihr längst erwünschte Zeiten, eilt mit  
schnellem Flug herbey,

Eilet, daß ich bald der Freude, sonder  
Wechsel, fähig sey.

## Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die  
Sporen,  
O Held! was fleuchst du zu des Todes  
Thoren!  
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm  
labe,  
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen  
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen,  
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen  
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geitzhals! magst mit Müh  
entdecken,  
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;

Auf! füll in Peru, trotz sey Fluth und Winden,  
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern  
Jaspis, Tapeten und Cristalle schimmern;  
In Schlössern dregt sich oft ein Schwarm  
von Leide  
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schoosse, will ich eure Rotten  
An hellen Bächen, wie mein Utz verspotten.  
Welchen die Dichtkunst, wenn sein Lied er-  
tönet,  
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der  
Sterne  
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen  
Ferne  
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger  
lärmen,  
Nur Wespen schwärmen.

Er schaut von oben Länder Hufen gleichen,  
Und Städte Löchern; in den engen Reichen  
Schaut er in Haufen, heissen Geitz zu kühlen  
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:

"Was wollt ihr Thoren endlich noch be-  
ginnen?"

"Ihr raset; meynt ihr in den schmalen Zonen  
"Ewig zu wohnen?"

"Tod, Quaal und Schreckes, laßt ihr, um zu  
siegen,

"Aus hohlen Schlunden auf die Brüder  
fliegen;

"Ist eurem Hochmuth in der Länder Menge  
"Der Raum zu enge?"

"Laßt ihr nur darum ewge Bäume gleissen,

"Um schnell dieselbe wieder einzureissen?"

"Der Tod kommt plötzlich, der wird euch  
bey Zeiten  
"Höhlen bereiten."

Drauf greift er geitzig nach der goldnen  
Leyer,  
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,  
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,  
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken  
schwingen.  
So rührend sollen meine Saiten klingen.  
O Freund erheb mich von den seichten  
Hügeln!  
Auf deinen Flügeln!

## Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der  
schönsten Flur,  
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm  
gefiel ihm nur.  
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer  
Höhle  
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen  
seiner Seele.  
Unglücklicher Menalk! gedacht er da bey  
sich.  
Warum bist du gezeugt? Die Schickung  
hasset dich.  
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur  
gezogen.  
O wär den Augenblick dein Geist ihr nach-  
geflogen.

Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens  
Tod  
Fühlt ich die Freude nicht, die mir der Früh-  
ling both;  
Noch endlich hat die Zeit den Kummer  
überwunden,  
Er ist, dacht ich, zuerst der Nichtigkeit ent-  
bunden.  
Und schaut dir jezt vielleicht von glänzend  
zu,  
Schaut Sternen unter sich, ist glücklicher als  
du,  
Nur jezt wird keine Zeit dein ewig Leid ver-  
mindern.  
Sie lebt und lebt entfernt! Komm Tod! du  
kannst es lindern.  
Komm, jezt ist Weit und Gluck und Leben  
mir verhaßt.  
Ihr Felsen stürzt herab, begrabt mich in der  
Last,

Die meiner Scheitel droht - - - O muß ich  
    euch ihr Auen,  
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen  
    schauen!  
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das  
    Gesicht,  
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris  
    nicht.  
Nur zum entfernten Belt - - Doch wer kann  
    dir entrinnen,  
O Liebe, welch ein Wahn betäubt die müden  
    Sinnen!  
Und trieb auch Angst und Quaal zum  
    Nordpol meinen Schritt!  
So flöh doch Doris Bild, gleich meinem  
    Schatten mit.  
Ja dort - - dort seh ich sie, dort hat sie oft  
    gesprungen,  
Und oft in buntem Klee den Arm um mich  
    geschlungen.

Dort, däucht mich, hör ich noch am Teich den  
Zauberklang,  
Als sie und Galathee Dianens Glut besang.  
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich  
blickte,  
Dem sie bey manchem Ort die Hand ver-  
stohlen drückte.  
Dort ruht ich einst allein im Rosenthal am  
Bach,  
Ich schloß die Augen zu, dacht ihrem Lieb-  
reitz nach,  
Die Lose wußte sich am Ufer hinter  
Sträuchen,  
Ohn daß ich sie vernahm, behutsam anzu-  
schleichen.  
Und stund ihr Damon gleich, der um sie  
buhlte, nah,  
So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts  
sah,

Schnell sprang sie um den Strauch, die  
Blätter hört ich rauschen;  
Und merkte, wer es that, und ließ mich gern  
belauschen.  
Doch wer belauscht mich jezt? Wo seyd ihr  
Zeiten hin?  
O daß ich mit der Lust nicht auch vergangen  
bin!  
Jezt wird der Südwind mich nicht mehr aus  
regen Büschen,  
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm  
erfrischen!  
Jezt werd ich nicht wie sonst, die rauchen  
Faunen gehn,  
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.  
Mein vorbeglücktes Vieh ! Jezt kann ich dich  
nicht weiden,  
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr hinfort  
mein Leiden!

So quälte sich Menalk, bis Philomele sang,  
Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang.

Da stand er auf und sah, daß sich der Schatten  
streckte.

Und daß der Abend schon die Flut mit Purpur  
deckte.

Fillis an Damon.

Ja, liebster Damon! Ich bin überwunden,  
Mein Geist empfindet, was er nie empfunden;  
Ich fühl die von mir sonst verlachten  
Schmerzen  
Jetzt in dem Herzen.

Als ich die Hand jünger, die dein Auge  
deckte,  
Vorwitzig fortriß; Himmel! was erweckte  
Dein schönes Auge, voller treuen Thränen.  
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte. Wie ward mir zu Muthe!  
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.

Die Flammen werden unaufhörlich wahren,  
Die mich verzehren.

Komm treuster Damon! den ich mir erwähle,  
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die  
Seele,  
Um durch die deinen, unter Scherz und  
küssen,  
In dich zu fließen.

116

An Herrn  
Rittmeister Adler

1739.

Die Stürme wüten nicht mehr, man sieht die  
Zacken der Tannen  
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht  
im eislosen Bach  
Am Grunde Muscheln und Gras und junge  
wankende Blumen,  
Ein dunkles schwebendes Laub erfüllt den  
Buchwald mit Nacht.  
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend  
laufende Töne,  
Der West im Rosengebusch bläst süsse Düfte  
zur Flur,  
Dort stralt im glänzendem Strom das Bildniß  
blühender Hecken,  
Und flieht nebst Ufer und Rohr des Fischers  
gleitenden Kahn.

Freund! flich der Waffen Geräusch, jezt ist  
die Zeit des Vergnügens,  
Fühl jezt in Wäldern die Lust, die Held und  
Höfling nicht kennt.  
Was hilfts mit freudigem Blick, vom Dunst  
der Ehre betrunken,  
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Hen-  
ker zu scheun?  
Was hilfts wenn künftig dein Grab vergüldete  
Waffen beschützen,  
Wenn man aus Marmor dein Bild im  
schreckenden Panzer erhöht!  
Achill und Hanniball mich die Nacht des  
Todes durchschlafen,  
Die nach der Schickung Gesetz mich einst in  
Finsterniß hüllt.  
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin  
ich beglückter.  
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom  
Himmel bedeckt.  
Und hört ein ewig Geschwirr, von Schilden,  
Spiessen und Pfeilen,  
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris  
freundlicher Sohn.

Ich seh auf blumigter Flur das Winken  
                  schattiger Erlen,  
Den Schmuck des lachenden Thals, die  
                  weissen Birken voll Laub,  
Den drinnen irrenden Bach. Ich schlaf in  
                  Lauben von Rosen,  
Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nach-  
                  tigall schweigt,  
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings  
                  um mich flattert die Freude.  
Die kleine Fillis im Hain verbirgt sich wenn  
                  sie mich merkt,  
Ich such und finde sie nicht; bis sie im dicken  
                  Gesträuche,  
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein schalk-  
                  haft Lächeln verräth.

Trinklied.

- - Sobrium decet esse Poetam  
Ipsum, versiculos, nihil necesse est

Catull.

Weiser Damon, dessen Haupt  
Lorber um und um belaubt!  
Soll dir Gram und Misvergnügen  
Ewig Stirn und Wange pflugen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht  
Schwach aus Todtengrüften bricht:  
So blinkt deine trübe Seele  
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiß, in deiner Jahre Zahl  
Rechnet dir der Tod einmal  
Nebst den freudenvollen Tagen  
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum  
Wie auf Strömen leichter Schaum,  
Kannst du nicht so schnell zur Erden,  
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt  
Epheustrauch und Ros' umlaubt,  
Und wie mir die Tropfen gleiten  
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmahl füll ich schon mein Glas  
Mit Liäens edlem Naß,  
Noch reizt mich sein güldnes Blinken  
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,  
Erd und Himmel drehet sich.  
O wie selig! welch Vergnügen!  
Evan hilf! Ich muß erliegen.

Fillis.

Ich will nicht mehr der Liebe fröhnen,  
Ich will sie fliehen, sie verhöhnen.  
Sie stillt mit Furcht und Angst das Herz,  
Macht kurze Freude, langen Schmerz,  
Es mag ein Thor der Liebe fröhnen.  
Ich will sie fliehen, sie verhöhnen.

Viel lieber bin ich treu der Tonne,  
Aus ihr ströhmt lauter Freud und Wonne.  
Der Wein macht Freundschaft, stärkt das  
Herz,  
Schaft längre Wollust, keinen Schmerz.  
Dir Bacchus weih ich meine Lieder - - -  
Doch Fillis kommt, ich liebe wieder.

Das Landleben.

An Herrn Rammler.

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit,  
Nunc veterum libris, nunc somno &: inertibus horis,  
Ducere sollicitae jucunda obliviae vitae?

Horat.

Freund wie selig ist der Mann zu preisen,  
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend  
Eisen;  
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn  
verlieret,  
Den Schlaf entführt!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,  
Der fern vom Purpur, fern von Wechsel-  
bänken,

In eignen Schatten, durch den West gekühlet,  
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Geschütz be-  
wachtet,  
Verhönt den Kummer, der an Höfen lachet,  
Verhönt des Geizes in verschloßnen Mauren  
Thörichtes Trauren.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,  
Dem Meer entsteigend, lieblich abwärts  
schauet,  
Fliht er sein Lager ohn verzärtelt Schmücken  
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen  
singen,  
Die durch die Lüfte sich dem Aug ent-  
schwingen,

Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den Höhen  
Ein Loblied wehen.

Er schaut auf Rosen, Thau wie Demant  
blitzen.

Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,  
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,  
Flora gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres  
Rücken  
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden  
Blicken,  
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,  
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und  
Prangen,  
Noch einen Himmel in den Fluthen hangen,  
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen,  
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und  
Sträuchen  
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen.  
Wo Blüten duften, wo der Nachtigallen  
Lustlieder schallen.

Jetzt pflanzt er Bäume, leitet Wassergräben,  
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden  
Reben,  
Jetzt trinkt er Pflanzen, zieht von Rosen-  
stöcken  
Schattende Hecken.

Eilt dann zur Hütten (da kein Laster thronet,  
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnt)  
Weil seine Doris, die nur Liebreitz schmin-  
ket,  
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn  
Gerichte,  
Unschuld und Freude würzt ihm Milch und  
Früchte,  
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und  
Strafe  
Im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stotz und  
Schlösser hassen,  
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.  
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz der  
Freuden,  
In seine Weiden.

An Herrn E\*\*\*  
nach einer tödtlichen Krankheit.

Schon war mein Geist der Erd' entflohn,  
In einer hellern Sphäre,  
Sang ich bereits des Höchsten Ehre  
Es wartete der grosse Lohn  
Den Tugend giebt, auf mich.  
Die Tugend kam mit Glanze mich zu  
zieren - - - -  
Da dacht ich, Freund! an dich  
Da kehrt ich um, wie konnt ich dich so früh  
verlieren!

Amint.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!  
Ein weiter Raum trennt Galatheen von mir.  
Dort floh sie hin. Komm Luft mich an-  
zuwehen!  
Du kömmt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Galatheen ihr Flüsse,  
Daß ohne sie der Wiesen Schmuck verdirbt;  
Ihr eilt ihr nach, sagt, daß der Wald sie misse  
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jezt, von ihr gesehen,  
besser?  
Wo tanzt sie um ein Labyrinth? wo füllt  
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches  
Gewässer  
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,  
Ach letzten Kuß, wie sie mir vormahls gab,  
Vergönne mir von ihr; dann stürz, o Glücke!  
Mich wenn du willst, ins Grab.

So klagt Amint, die Augen voll von Thränen,  
Den Gegenden die Flucht der Galathee;  
Sie scheinen sich mit ihm nach ihr zu sehnen  
Und seufzten: Galathee!

Sehnsucht nach Ruhe

1744.

Rura mihi & rigui placcant in vallibus amnes,  
Flumina amem, silvasque, inglorius.

Virgil.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,  
Wenn wirst du mir ein sanftes Schlaflied  
rauschen?

Glückselig! Wer an deinen Ufern liegt,  
Wo voller Reitz der Büsche Sänger lauschen.  
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,  
Ergezt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! O duftend Veilchenthal!  
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!  
O stille See! In der ich tausendmahl  
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln;  
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,  
Wenn wird von mir dein bunter Schmuck  
erblickt!

Sprich Wiederhall! Der, wenn die Laute  
klang,  
Vom kühlen Sitz, in dickbelaubten Linden,  
Mit hellem Ton in güldne Saiten sang,  
Sprich! soll ich nie die Ruhe wieder finden?  
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,  
Und: Doris! rief; riefst du mir: Doris! nach.

Jetzt fliehet mich die vor empfundne Lust;  
Ich kann nicht mehr dein schwirrend Schallen  
hören,

Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,  
Hier fliegt der Tod aus tausend ehernen  
Röhren.

Dort both die Flur, der Bach, mir Freude dar,  
Hier sieht man Schmerz, hier fließet die  
Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,  
Und Wolken Staub im Wirbel heulend drehet,  
Dem Sonnenstrahl den freyen Durchgang  
wehrt.

Das grüne Feld mit Stein und Kies besäet:  
So tobt der Feind, so wütend füllet er  
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.



Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,  
Durch Dämme stürzt, und Länder über-  
schwemmet.

Die Thiere fliehn, das Feuer ergreift den Wald,  
Der Stämme hegt, wie seine Mutter alt.

Was Kunst und Witz durch Mühe und  
Schweiß erbaut,  
Korinth und Rom mit Gold und Pracht  
gezieret,  
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt  
geschaut,  
Wie mancher Thurm aus Marmor aufge-  
führet,  
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken  
hebt,  
Stürzt von der Gluth! Des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;  
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer

Leichen:

Und dem es nach das Feuer zu fliehen glückt,  
Das kann dem Grimm der Stücke nicht  
entweichen.

Statt Wasser, trinkt die nahe Wiese Blut,  
Es zischt und rollt auf Felsen voller Gluth.

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die  
Klarheit nicht,

Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder  
Flammen;

Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,  
Von Dächern schmelzt ein Kupferfluß zu-  
sammen;

Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,  
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft,  
 Die bodenlos, ins Chaos niederfiele:  
 So zieht die Last der Bomben durch die Luft,  
 Mit Feur beschweift. Vom reissenden Ge-  
   wühle  
 Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf  
   gestreckt,  
 Hier raucht Gedärm, so ist der Grund  
   bedeckt.

Der Erden Bauch wirft oft, vom Pulver wild,  
 Nebst Maur und Heer, sein felsicht Ein-  
   geweide  
 Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,  
 Des Himmels Raum erbebt und schallt vor  
   Leide;  
 Er wird mit Schutt und Leichen überschneyt,  
 Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

O! wer entwirft den Jammer, das Geschrey,  
 Des Pulvers Grimm, das Winseln und das  
 Sterben

Natur gemäß! Mir sinkt der Kiel aus Scheu,  
 Wer kann mit Blut und Feur die Worte fär-  
 ben?

Du kannst es Mond! Auf, wink es; wehe du,  
 Das was du hörst, o Luft! den Völkern zu.

So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf,  
 So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre  
 Leiber.

Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen  
 Lauf!

Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber  
 Räuber.

Uns schließt der Stolz in güldne Ketten ein,  
 Der Geldgeitz schmelzt aus Schächten seine  
 Pein.

Bald bringet uns ein Schurk um Ruh und  
Glück,

Bald suchen uns die Richter zu betrügen;  
Hier wird das Geld ein heilig Bubenstück;  
Dort ras't ein Freund und tödtet uns mit  
Lügen.

Bist du geschickt, ein anderer glaubt es nicht,  
Warum? Weil ihm Geschicklichkeit gebricht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmig-  
keit,

Und Wissenschaft und ächter Tugend Proben  
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:  
Ein grosser Geist muß niemals andre loben  
Wer küßt und drückt und lästert, ist ver-  
schmitzt,  
Wer höhnisch blickt, der hat sich selbst ge-  
nützt.

Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln  
hebt,  
So mag man nichts der Freunde Huld ver-  
gleichen;  
Wenn Unglück stürmt, daß Mast und Steuer  
bebt,  
O! wie dem Frost alsdenn die Schwalben  
weichen!  
Man hat den Schwarm wie Stumme anzu-  
sehn,  
Die bloß zur Pracht auf unsern Bühnen stehn.

Und wer auch noch auf Tugend standhaft  
hält,  
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,  
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt;  
Er peitscht den Strom mit Händen und mit  
Füssen,  
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die  
Kraft,  
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgeraft.

Ja Welt! Du bist des wahren Lebens Grab,  
Oft reizt mich auch ein heisser Trieb zur  
Tugend!

Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab;  
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der  
Tugend!

Du trocknest bald die edlen Thränen ein.  
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen  
seyn.

Pflügt denn das Meer zum fernen Mohren-  
land,

Ihr Thoren! Eilt, fischt Perlen aus dem  
Grunde,

Es sey ein Brett des Todes Scheidewand;  
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde.  
Dieß rührt mich nicht. Ihr suchet Angst und  
Noth,

Ein güldner Dolch befördert euren Tod.

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt,  
An jeder Wand, mit Gold durchwirket sehen;  
Laßt Trinkgeschirr aus Indien bestellt.  
Und Diamant den Werth von euch erhöhen,  
Ihr grabt die Ruh bey Marmorsäulen ein,  
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit,  
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,  
Damit ihr seyd, wenn ihr gleich nicht mehr  
seyd,  
Damit euch einst die Todtenlisten loben.  
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergezt,  
Wenn euch der Staar die Augen hat verletzt?

Wie täuscht der Schein; ihr seyd Verliebten  
gleich,  
Die feuevoll den Gegenstand nicht kennen.  
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt  
und reich,  
Geringer Gram! Ich will es Fürsten gönnen.  
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,  
Sey nimmermehr für Flittergold vertauscht.

Zeig du dich mir, o teppichgleiche Flur?  
O Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald  
umfassen.  
Kein güldner Sand; dein Murren reizt mich  
nur,  
Und Zweige, die Vorhängen ähnlich hangen.  
Wenn ich im Geist auf euch, Gebirge steh,  
Schätz ich die Welt so klein, als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,  
Untröstbar ist; die dunkeln Blicke kleben  
An allen steif, ohn daß er sieht. Er rennt  
Er seufzet tief, und sucht umsonst sein Leben,  
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände,  
schreyt,  
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein  
Leid.

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß  
Im dichten Hain! Ihr Hecken und ihr Auen!  
Nach eurem Reiz; so klag ich, ungewiß,  
Euch nur einmal, geschweige stets, zu  
schauen.  
O zeigt euch bald! O Doris! Meine Ruh,  
Drück mir einst dort die Augen weinend zu.

## Damoet und Lesbia.

Damoet.

Du liebtest mich! Kein Glück war meinem  
gleich,  
Durch dich hatt ich ein irrdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich, es floh Gram und Be-  
schwerde,  
Durch dich war ich der Glückliche der Erde.

Damoet.

Anizt weis ich bey Fillis nichts von Quaal,  
Für sie ließ ich mein Leben tausendmahl.

Lesbia.

Anizt find ich mein Glück in Tirsis Treue,  
Für den ich mich auch nicht zu sterben  
scheue.

Damoet.

So schön, wie du, ist Fillis auch; allein  
Verließ ich sie, würd ich dir Tirsis seyn?

Lesbia.

Er weiß, wie du, sich Liebe zu erwerben, Mit  
dir wünscht ich zu leben und zu sterben.

Einladung aufs Land  
an Tirsis  
im November.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden  
Die jezt verblühn,  
O Tirsis sollen Scherz und Freuden  
Mit ihm entfliehn?

Nein der Orcane wildes Blasen  
Die um mein Gut  
Jezt heulend, ausgeschlossen, rasen,  
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren  
Bereiftes Gras,  
Verfolg mit mir des Wildes Spuren  
Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe schallen,  
Wenns Horn erwacht.  
Und sieh von hohen Bergen fallen  
Die schnelle Jagd.

Denn eil in meine Wohnung wieder  
Müd' aus dem Hain,  
Und singe mit mir süsse Lieder  
Bey frohem Wein.

Und Chloris die durch ihre Saiten  
Dirs Herz entwandt,  
Soll Lalagens Gesang begleiten  
Mit kluger Hand.

Sieh hin! Die Sterne sind erschienen  
Und Luna winkt,  
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen  
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern  
Und fern von Neid,  
Den langen Abend zu verflüstern  
Ists jetzo Zeit.

Komm ! Laß uns unsern Geist erheitern.  
Wen Gold ergötzt,  
Mag in der Fluth am Felsen scheitern,  
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht des Hofes  
Beschwerde  
Vom Volk verehrt.  
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde  
Des Weisen werth,

## Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich  
führte!  
Dort schläft im Klee  
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.  
O wär ich doch der Klee,  
Daß mich ihr Leib berührte!  
Weh sanft o Luft! daß sich die Blätter nicht  
bewegen, - - -  
Doch sie erwachet schon und fliehet — Folg  
ich ihr?  
O nein, sie zürnt und sie entfliehet mir!  
Ich will, o welch ein Glück! Da wo sie lag,  
mich legen,  
Auf Klee der ihren Leib berührte.  
Ich will, o welch ein Glück! auf den  
erfreuten Beeten,  
Die schönen Spuren treten

## Amor im Triumphwagen.

Ich sah, (Ihr Enkel glaubt dem heiligen  
Gesicht,)

Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen  
fahren

Und Helden zogen ihn.

Nestorn mit grauen Haaren

Und Cäsarn und Bourbon sah ich wie Slaven  
ziehn.

Mir fiel Eugen, August und Ludwig, die  
Catonen,

Und hundert Stifter neuer Thronen,

Und Asiens Bezwingen ins Gesicht,

Nur Friedrich nicht.

150

Ueber  
die Statue der Venus  
an die sich Amor schmiegt ;  
von dem  
von Papenhoven, in Sanssouci.

Bezaubernd Bild, des Meissels Meisterstück!  
Ach schlüge deine Brust! Ach wär dein Auge  
helle!  
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir  
Elisens\*<sup>1</sup>) Glück,  
Und sich an Amors Stelle.

---

<sup>1</sup> Elise, des Pigmalions Statue, die lebendig ward.

Auf eben dieselbe Statue.

Sieh Papenhovens Meisterstück die schöne  
Venus ins Gesicht!

Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man  
sieht die Stimm und hört sie nicht.

An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem güldnen  
Wagen,  
Da ich für Lieb und Schmerz nicht schlafen  
kann!  
Wenn Chloe bey mir ruht, dann halt die Zügel  
an,  
Dann Göttin, laß es späte tagen.

Johann Christoph  
und  
Adelgunde.

Johann Christoph.  
Du lose Adelgunde! Die Leinwand ist zu  
theuer,  
Es giebt ja Weber gnug, was kaufst du von  
dem Schreyer?

Adelgunde.  
Mein liebstes süßes Hänschen! Ich sah des  
Garnes Stärke,  
Und denn, bedenk einmahl! Lies't er doch  
deine Werke.

154

An  
die geschminkte Vetulla.

Du scheinst jung zu seyn, allein wer weis es  
nicht,  
Daß du viel älter bist Vetull! als dein Gesicht.

An Iris,  
als der Verfasser ein Lied auf sie  
gemacht hatte.

Küß nicht das Lied, gieb mirs, o Schönste  
wieder!

Küß mich. In mir sticht eine Sammlung  
Lieder.



Petius.

Der feige Petius fortificirt und spricht  
Von Folard, Puisegur, von Widdern, Spieß  
und Lanzen,  
Von alt und neuem Krieg. Mich wundert  
dieses nicht.  
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu  
verschanzen.  
Der feige Petius fortificirt und spricht Von  
Folard, Puisegur, von Widdern,

Lied der Canibalen.  
Montagne T. I. ch. 30.

Verweile schöne Schlange,  
Verweile! Meine Schwester  
Soll in ein Band von Golde  
Dein Bild für Isen wirken,  
Für Isen meine Freundinn  
Alsdann wird deine Schönheit  
Vor allen andern Schlangen  
Der Welt, gepriesen werden.

Der Säufer zu dem Dichter.

Beraus dich Freund! aus deiner Hippocren,  
Beraus dich draus, ich will ins Weinhaus  
gehn.

An Herrn Hempel,  
als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die dein Pinsel hier  
gebiert,  
Ist furchtbar, wie der Winter selbst; ich seh  
sie an, mich friert;

An Markolf.

Man hört dich ohne Maaß und Ziel  
Spott und Verläumdung speyn.  
Und du willst ehrlich seyn?  
Markolf, du stielst zwar nicht,  
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm und  
Bösewicht;  
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!